



24 Scheiben aus Goldblech und 17 goldene Medaillons: eine „Gleichung“ mit vielen Unbekannten

Zu den Formen und zur Herstellung der durchlochten Scheiben

Aus dem 1797 entdeckten ersten Schatz stammen 24 durchlochte Scheiben aus Goldblech, die hohl gearbeitet sind: a) 13 flache, mit feinen Perlbändern verzierte Exemplare (Form A; Kat.-Nrn. 32–44; äußerer Durchmesser: 35–37 mm) weisen eine etwa 20 mm weite Öffnung auf und sind 4,6–8,6 g (insgesamt 74,6 g) schwer; b) 11 kräftig geperlte Stücke (Form B; Kat.-Nrn. 21–31; äußerer Durchmesser 31–32,5 mm) sind innen etwa 22 mm weit und wiegen zwischen 5,1 und 6,5 g (insgesamt 64 g). Jede Scheibe ist, wie feine Stoßfugen verraten, zweischalig zusammengesetzt, indem ihre beiden Hälften jeweils in bzw. über ein und demselben Model ausgepreßt und dann – nach entsprechender Ausfüllung (?) – zusammengefügt wurden (*Abb. 1*).

Zwar sind bei Form B an den Kanten der Öffnung etliche auf Abnutzung deutende „Glanzstellen“ vorhanden und die feinen Perlbänder bei Form A stellenweise abgewetzt, doch lassen sich nirgends regelhafte Abnutzungsspuren ausmachen, die auf eine so oder so geartete Verwendung der Scheiben schließen ließen. Manche Exemplare, vorab solche der Form A, sind heute, d. h. sekundär, unterschiedlich stark zusammengedrückt. Insgesamt vermitteln die Scheiben den Eindruck eines einfachen, mit wenig Aufwand, aber doch aus kostbarem Material hergestellten Elements, das nicht als eigenständiger Schmuck geschaffen, sondern am ehesten als fast undekoriertes Bestandteil eines größeren, wohl ebenfalls Edelmetall aufweisenden Objekts benötigt wurde.

Zum Fundzusammenhang

Wozu dienten diese Scheiben? Begründete Vorschläge zu ihrer Funktion sind mir nicht bekanntgeworden¹. Ist etwa – dies ist als erstes zu fragen – aus der Fundvergesellschaftung der Scheiben, insbesondere auch aus ihrer Zugehörigkeit zum ersten und nicht zum zweiten Fund, ein Hinweis auf ihre einstige Verwendung zu gewinnen?

Daß der im Jahre 1797 entdeckte erste Schatzfund und der auf dem gleichen Grundstück, aber fast hundert Jahre später gehobene zweite Schatz einst zusammengehörten und von ihrem bzw. ihren Besitzer(n) wohl gleichzeitig vergraben wurden, ist mit fast völliger Sicherheit anzunehmen und heute kaum noch umstritten. Den

ersten Fund prägt einerseits ein exquisites Einzelstück, die einzigartige Goldkette (Kat.-Nr. 16) der weiblichen Gürteltracht (?), andererseits eine Serie von 17 (davon drei verschollenen) geösten Medaillons bzw. „Multipla“ (Kat.-Nrn. 1–14), die für sich allein bereits über 1,7 kg gemünztes Gold darstellt². Diesen Medaillons wurden die oben beschriebenen 24 Scheiben zugesellt, ferner ein Fingerring (Kat.-Nr. 19), ein Armingfragment (Kat.-Nr. 20) und ein merkwürdiger „Schieber“ (Kat.-Nr. 18).

Im zweiten Fund von 1889 dominiert – von der einzigartigen Onyxfibel (Kat.-Nr. 45) abgesehen – das weibliche Element, repräsentiert durch zehn kostbare, mit Gold und Steinen belegte Fibelpaare (Kat.-Nrn. 46–65) der ostgermanischen Frauentracht. Das Gesamtgewicht des ersten Fundes beträgt etwa 2,9 kg, wogegen mit dem zweiten über 5 kg Gold (z. T. mit Silberkern), also fast das doppelte Gewicht des ersten Fundes, zutage kam³.

Die nochmalige Aufzählung der wichtigsten Bestandteile der beiden Versteckhorte mit Angabe ihres Gesamtgewichts dient folgender Feststellung: Sollte man seinerzeit versucht haben, gewichts- und auch volumenmäßig zwei ungefähr gleich große Depots zu vergraben, so scheint heute das zuerst entdeckte Depot zu klein geraten zu sein. Daß dem vielleicht nur scheinbar so ist, soll im folgenden erörtert werden.

Stammen die Scheiben der Form A und die Fassungen der Medaillons Kat.-Nr. 5 und Kat.-Nrn. 7, 8, 10 aus der gleichen Werkstatt?

Angesichts der Zusammensetzung des ersten Fundes taucht zunächst – gleichsam gefühlsmäßig und ohne klare Vorstellung – die Frage auf, ob nicht die 24 Scheiben ursprünglich mit den 17 Medaillons etwas zu tun hatten. Überrascht stellt man dabei fest, daß die Dekoration der Scheiben der Form A, auf denen zwei feine Perlbänder eine glatte Innenzone zu beiden Seiten begleiten, dem „Dekor“⁴ der rückseitigen Rahmen von vier Medaillons mit Prägungen des Constantius II. (Kat.-Nr. 5) und Valens (Kat.-Nrn. 7, 8, 10) überaus ähnelt (*Abb. 2*); beim Medaillon des Constantius II. (Kat.-Nr. 5), das stark abgenutzt ist, handelt es sich bereits um die zweite Fassung⁵, und auch die drei genannten Valens-Medaillons weisen wie fast alle anderen Objekte des Fundes deutliche Gebrauchsspuren auf⁶. Diese vier Fassungen könnten demnach sehr wohl erst etliche Jahrzehnte

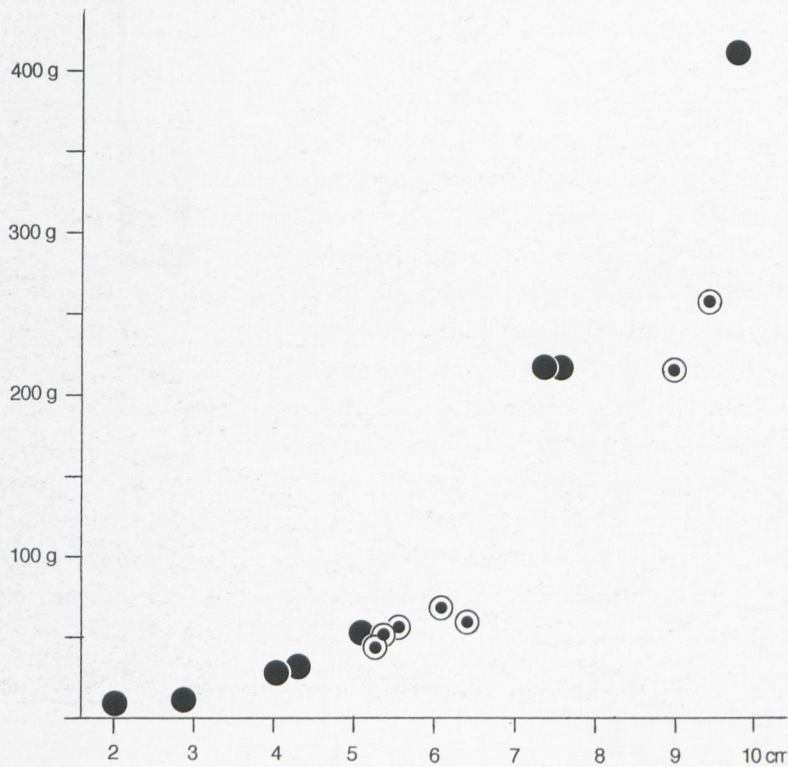


Abb. 1: Zwei durchlochte Scheiben aus Gold der Form A (links; Kat.-Nr. 34) und der Form B (rechts; Kat.-Nr. 21). Maßstab 1 : 1. (Photos: Wien, KHM.)

Abb. 2 (S.112): Vergleich einer durchlochten Scheibe der Form A mit den Rückseiten der Medaillons Kat.-Nr. 10 (oben) und Kat.-Nr. 7 (unten). Vergleichbar ist die radiale Rille in der glatten Rahmenzone der Scheibe bzw. des Medaillons Kat.-Nr. 7. Maßstab 1 : 1,5. (Photos: Wien, KHM.)

nach den Prägezeiten der Medaillons, d. h. in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts, entstanden sein⁷.

Diese Überlegung scheint Medaillonrahmen mit sehr ähnlichem Rückseiten„dekor“ zu bekräftigen: Auch die gleichartig zusammengesetzten, auf der Vorderseite anders verzierten Rahmen der fünf Medaillons des 1715 entdeckten ersten Hortes von Velp (Prov. Gelderland) zeigen eine sehr ähnliche Rückseite⁸. In Velp wurden prägefrische (!) Medaillons des Honorius (3 x) und der Galla Placidia (2 x) gefaßt, die in die Zwanzigerjahre des 5. Jahrhunderts gehören⁹! Bei unseren Scheiben der Form A gibt es ein weiteres Detail, das an den vier genannten Medaillonfassungen wiederkehrt: An allen Exemplaren findet sich in der glatten Zone zwischen den Perlleisten eine flau Querrille, die – leicht versetzt – auf beiden Seiten der Scheiben auftaucht. Sie ist zweifellos kein beabsichtigtes Zierelement, sondern nur herstellungstechnisch bedingt: Dieselbe radiale „Rille“ taucht in den glatten Zonen der Medaillons N 5 und N 7 auf, vielleicht auch bei weiteren Stücken¹⁰. Sie ist hier offensichtlich eine echte Stoßfuge, da an dieser Stelle jeweils die Enden des das Medaillon einfassenden kerbschnittverzierten Streifens zusammenstoßen. Somit geht die an den Scheiben der Form A beidseitig zu beobachtende flau „Rille“ auf eine Querrille zurück, die bereits im Preßmodell vorhanden war. Offensichtlich war der Model, in oder über dem die Scheibenhälften ausgepreßt wurden, mit Hilfe von Streifen angefertigt worden, wie sie bei der Rahmung von Medaillons verwendet wurden. Damit könnten die Scheiben der Form A und die Medaillons Kat.-Nr. 5 und Kat.-Nrn. 7, 8, 10 aus ein und derselben Werkstatt stammen und folglich durchaus etwas miteinander zu tun haben!

Zu den Größen und Gewichten der Medaillons

Eine Tabelle (Abb. 3) führt die Gewichte und Größen (Durchmesser) der 14 erhaltenen Medaillons¹¹ vor Augen: Fünf Exemplare, darunter eines der drei verschollenen, sind zwischen 219 g und 412 g schwer, bei einem Durchmesser von 7,4 bis 9,8 cm. Es folgen – in spürbarem Abstand – sechs Exemplare, die 69 g bis 43 g wiegen und 5,1 bis 6,4 cm groß sind. Vier leichte Exemplare sind nur 9 g bis 30 g schwer und bewegen sich mit ihrem Durchmesser zwischen 2,0 und 4,3 cm.

Alle Medaillons, deren Durchmesser unter 5,3 cm bleiben, weisen keine Rahmenfassung auf, wogegen alle größeren Stücke ihre Größe vornehmlich einem teilweise ansehnlich breiten Rahmen verdanken – bis auf drei Ausnahmen: Es sind dies die drei schweren „barbarischen“ Nachahmungen (Kat.-Nrn. 13, 12 und ein mit Kat.-Nr. 13 anscheinend identisches, verschollenes Exemplar) mit der Titulatur D N VALENS P F AVG. Bei diesen drei Exemplaren wurde gleich von Anfang an mit dem Medaillon selbst die gewünschte Gesamtgröße des Anhängers erreicht, womit man sich die Anfertigung eines Rahmens ersparte.

Zu den Trägern der Medaillons

In der modernen Literatur wird, soweit ich sehe, im allgemeinen nicht ausführlich diskutiert, ob die Medaillons von Szilágyosmyló und verwandte Exemplare vom weiblichen oder vom männlichen Geschlecht getragen wurden. Geöste und wie in unserem Fall in der Regel in einem Rahmen gefaßte Medaillons sind für das 3. Jahrhundert, dank einer Reihe von Versteckhorten mit weiteren mitgefundenen Schmuckelementen, als weiblicher Halsschmuck durchaus bezeugt¹². Spätere Medaillons teilt man hingegen, offenbar vor allem wegen ihrer überwiegenden Verbreitung in germanisch besiedelten Gebieten außerhalb des Imperium Romanum, männlichen Trägern germanischer Abstammung zu¹³.

Die bekannten „dona militaria“, die militärischen Auszeichnungen der Römischen Republik und der Kaiserzeit, waren bis in die Zeit um 200 „symbolic decorations“, d. h. echte Orden des Staates, und wurden später immer mehr durch „practical gifts in the form of money and increased rations“ ersetzt, die der Beschenkte der (persönlichen) Gunst des Kaisers verdankte¹⁴. Einzig und allein der ehrwürdige Torques, der Halsring, wird weiterhin in den Quellen immer wieder als Auszeichnung und zugleich – da aus Gold gefertigt – als „practical gift“ bezeugt, für Italien noch im 6. Jahrhundert, für den byzantinischen Osten bis ins Mittelalter¹⁵.

Da in den Schriftquellen der hier interessierenden Zeit zwischen dem 4. und dem 6./7. Jahrhundert für männlichen „Halsschmuck“ durchweg die Bezeichnung Torques verwendet wird, darf man die Medaillons, die nach Ausweis ihrer Ösen offensichtlich am Hals getragen wurden, als Bestandteile von Torques verstehen. Mit dem Torques, einem ganz und gar unrömischen Männerschmuck, sind Nichttrömer, also – im Westen – normalerweise Germanen, bekleidet. Damit wird eine Verbindung zwischen dem Torques und den hauptsächlich außerhalb des Imperium Romanum verbreiteten und getragenen Medaillons als Bestandteilen von Torques durchaus verständlich.

Zu bildlichen Darstellungen

Bisher sind Darstellungen torquestrager Männer zwar wiederholt behandelt und miteinander verglichen worden, doch wurde kaum nach der konkreten Form und Konstruktion des jeweils dargestellten Halsschmucks gefragt: War der Reif des betreffenden Torques massiv, starr, und stand deshalb, sofern er weit genug war, vom Hals leicht ab? Oder war er beweglich, lag dann am Hals an und bestand folglich aus einer metallenen Kette oder gar aus organischem Material? Wie war, falls erkennbar, der Verschluss beschaffen? Befand er sich im Nacken und war der Reif dann vorne geschlossen, oder verhielt es sich umgekehrt? Wie war ein allfälliges Mittelstück im Reif eingesetzt? Zwar erlaubt die bildliche Überlieferung oft keine sichere Antwort, doch macht sie deutlich, daß für den in den Schriftquellen stets mit Torques bezeichneten Halsschmuck zwischen dem



Abb. 3: Gewichte und Größen (Durchmesser) der Medaillons Kat.-Nrn. 1–14 und eines verschollenen Medaillons („Kat.-Nr. 13 a“), das dem Medaillon Kat.-Nr. 13 entsprach. – Umrahmte Zeichen bedeuten Medaillons mit Rahmenfassung. (Entwurf des Verfassers.)

Abb. 4: Germanische Leibwächter mit eng anliegendem Torques. Ausschnitt aus dem Missorium des Theodosius I. (?) in Madrid, datiert 388 (?). (Nach Grünhagen 1954.)



Abb. 5: Germanische Leibwächter mit weitem Torques mit großem Mittelstück. Ausschnitt aus dem Justinian-Mosaik in Ravenna, San Vitale. Nach 540. (Nach von Matt – Bovini 1979.)

4. und dem 7. Jahrhundert offenbar recht unterschiedliche Formen üblich waren – ob zeitlich neben- oder nacheinander, kann hier nicht diskutiert werden.

Auf zwei bedeutenden Monumenten, zum einen an mehreren Hermen der in valentinianische Zeit datierten sog. Hermengalerie von Welschbillig bei Trier¹⁶, zum anderen an der bald nach 390 entstandenen Basis des Obeliskens auf dem Hippodrom in Konstantinopel¹⁷, findet sich in mehreren Fällen bei germanischen Männern¹⁸ die Form des glatten, vorne geschlossenen und folglich – wegen seiner geringen Weite – im Nacken zu öffnenden¹⁹ Halsrings, an dem auf der Brust ein geöster Anhänger in Form eines Blattes oder einer Scheibe getragen wird; in dieser Art und Weise könnten auch Medaillons getragen worden sein, wobei allerdings auch sie – je nach der Form des Torquesverschlusses – kaum oder gar nicht vom Reif abgenommen werden konnten. Die fragliche Torquesform taucht anscheinend auch auf dem ins Jahr 417 datierten Diptychon im Domschatz von Halberstadt auf²⁰.

Zur gleichen Zeit und später finden wir andere Formen: Die nun nicht selten voluminöser scheinenden Reife sind vorne nicht mehr geschlossen, sondern offen bzw. unterbrochen und fassen ein Mittelstück, das verschieden gestaltet sein kann. Auf dem bekannten Misorium des Theodosius I. (379–395) oder des Theodosius II. (?) (408–450; *Abb. 4*)²¹ tragen die Leibwachen des Kaisers einen Torques, der sie zusammen mit ihrem langen Haar als Germanen kennzeichnet und der nun aus einem recht voluminösen, durch „Schuppen“ verzierten Reif besteht, der von beiden Seiten ein medaillonartiges Mittelstück hält, das als „längsovaler, gewölbter Stein, gefaßt in einen Rand mit gleichfalls geschuppter Oberfläche“²² beschrieben wurde. Dessen (vermutlich zur bequemeren Tragweise bewegliche) Verbindung mit dem Reif ist nicht erkennbar. Bereits auf der bekannten Kertscher Silberschale mit dem Bild des reitenden Constantius II. (337–361) besitzt der dem Kaiser folgende Schildträger einen nur wenig schlankeren Reif, der ebenfalls mit einem kleinen Mittelstück unbekannter Art versehen ist²³.

Auf diesen Silberplatten des 4. oder früheren 5. Jahrhunderts umfaßt der mit Mittelstück versehene Torques relativ eng den Hals der Träger und war demnach zweifellos mit einer Vorrichtung zum Öffnen versehen. Allem Anschein nach recht eng ist auch der Torques geformt, den Joseph – als Geschenk des Pharaos – auf einer Miniatur der im 6. Jahrhundert entstandenen Wiener Genesis trägt²⁴. Bereits auf der Miniatur einer ins Jahr 510 datierten griechischen Handschrift führt jedoch der Sckildhalter des Kaisers Julianus Apostata (361–363) einen zwar noch recht massiven, aber sichtbar weiteren Halsring, dessen Mittelpartie drei kreisförmige, entweder geperlte oder blütenförmige Elemente mit zentraler roter Stein(?)einlage schmücken²⁵.

Spätere Halsringe des 6. und 7. Jahrhunderts wurden, dank größerem Durchmesser und dünnerem Reifkörper, erheblich weiter, freier

getragen und wiesen zum Teil auch ein anders gestaltetes Mittelstück auf: Der Schildhalter Kaiser Justinians d. Gr. (527–565) auf dem berühmten Mosaik in San Vitale zu Ravenna trägt wie die ihn begleitenden Leibwächter einen weiten goldenen Reif, in dem vorne ein breitovales Mittelstück eingefügt ist, das vielleicht einen geschnittenen Stein faßt (Abb. 5)²⁶. Einen weiteren Torques mit schlankem Reif tragen auch – im byzantinischen Osten – die Märtyrer Sergios und Bacchus, die um 300 als Offiziere römischer Grenztruppen das Martyrium erlitten haben sollen, so etwa auf einer Wachsmalerei aus dem Kloster Sinai. Hier wie auf dem Pfeilermosaik des 7. Jahrhunderts in der Kirche Hagios Dimitrios in Saloniki, das Sergios allein zeigt, erscheint der Torques in der weiten, jüngeren (?) Form; sein Mittelteil ist im einen Fall durch quergestellte Schmuckscheiben bereichert²⁷.

Die bildlichen Wiedergaben des 4. bis 7. Jahrhunderts lassen also verschiedene Ausführungen des Torques erkennen. Wie waren diese konkret beschaffen? Den angeführten Bildbelegen gut entsprechende Originale sind leider nicht überliefert. Zwei prunkvolle, in den Jahrzehnten vor oder um 600 entstandene goldene Halsreifen aus Ägypten²⁸, die mitsamt Mittelstück 519 g bzw. 547 g schwer sind, werden üblicherweise als Pektorale bezeichnet und sind anders konstruiert: Hier hängt ein zentrales, 178 g bzw. 170 g schweres Medaillon, das im einen Fall ein 5 cm großes Multiplum (12 Solidi?) des Kaisers Theodosius I. faßt, in einer Scharnierkonstruktion, die den recht schlanken Reif mit dem Medaillon verbindet. Sie wirkte einer Abnutzung weit besser entgegen als die Ösenfassungen der Medaillons von Szilágysomlyó.

Gehörten die großen Medaillons und die durchlochten Scheiben einst zusammen?

Angesichts der Gewichte der größeren Medaillons des Siebenbürger Fundes – im einen Fall ungefähr 1 1/3 römisches Pfund, dreimal jeweils etwa 2/3 Pfund – muß man sich fragen, auf welche Art und Weise diese getragen wurden. Selbst wenn schriftlicher und bildlicher Überlieferung zufolge ihre Träger mit hoher Wahrscheinlichkeit Männer waren, werden auch sie ihr Medaillon, zumindest wenn dieses zu den schweren Exemplaren gehörte, kaum nur an einem dünnen Reif oder einer einfachen Schnur getragen haben, da beide mit ihrem Durchmesser die höchstens 7–8 mm weiten Ösen der Medaillons nicht hätten übertreffen dürfen.

Vermutlich kann man davon ausgehen, daß die Besitzer und Träger jeweils nicht nur das Medaillon allein, sondern auch ihren vollständigen Halsschmuck, d. h. den ganzen „Torques“, in unserem Fall also das Medaillon mitsamt zugehöriger Aufhängung, im Boden deponierten. Trifft diese Vermutung zu, so wird man, da in den Fundberichten nirgends von entsprechenden Bruchstücken goldener Halsreifen die Rede ist, an kräftigere Schnüre oder Kordeln aus organischem, im Boden vergangenen Material denken dürfen²⁹. Aller-

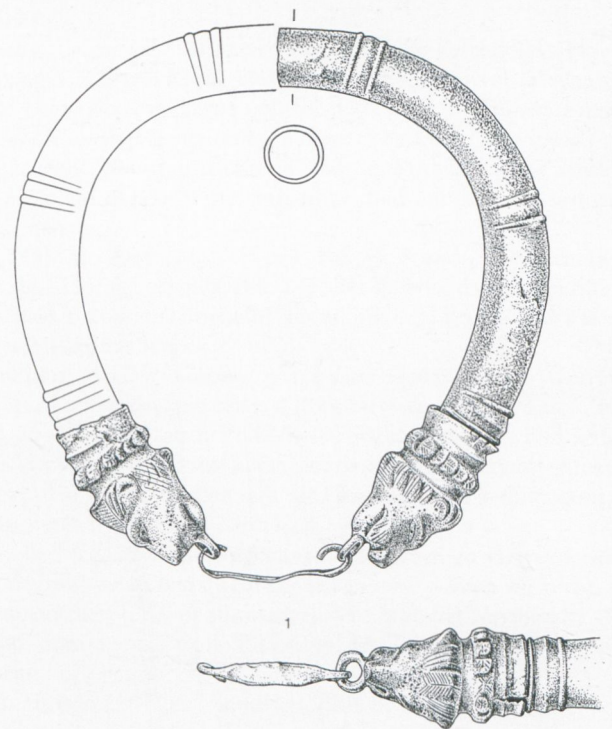


Abb. 6: Rekonstruktionsvorschlag zur Tragweise der Medaillons und der durchlochten Scheiben. Maßstab 1 : 3. Entwurf des Verfassers.

Abb. 7: Fragment eines Torques aus dem Vicus des Kastells Dambach, Ldkr. Ansbach (Mittelfranken). Bronze mit Zinnüberzug, spätes 2. Jahrhundert oder 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts. Maßstab 1 : 3. (Nach Garbsch 1986.)



Abb. 8: Goldblechringe aus dem Schatzfund I (Kat.-Nrn. 32–44). (Photos: Wien, KHM.)

dings fehlen uns derzeit schriftliche und selbstverständlich auch archäologische Zeugnisse zu Halsreifen aus organischem Material. Trotz dieser Sachlage soll mit einem Rekonstruktionsvorschlag (Abb. 6) zur Diskussion gestellt werden, ob es nicht einst etwa 2–3 cm starke „Reifen“ aus organischem Material gab, an denen die gelochten Scheiben unserer Formen A und B in irgendeiner Art und Weise (als Zier und Verstärkung?) angebracht waren. Eine kräftigere Aufhängeschnur würde auch die Abnutzung an den beiden Öffnungen der Ösen verringern, da sie an diesen Stellen nicht mehr scharf nach oben umbiegen müßte³⁰. In Abb. 6 verläuft eine (im Nacken geknüpfte?) Schnur in einen kräftigeren, ein bequemes Tragen ermöglichenden „schlauchförmigen“ Reif, an dem jeweils zwei (oder auch mehr) durchlochte Scheiben in uns unbekannter Art und Weise (z. B. an den vorderen Enden?) angebracht wären³¹. Bei der Rekonstruktion wurde die nur wenig ältere (oder gleichzeitige?) Torquesform des Theodosius-Missoriums (Abb. 4) zum Vorbild genommen. Dies geschah auch aus einem weiteren Grund: Die dortigen Torques mit ihrem auffälligen „Schuppenmuster“, das wohl einen Blätterkranz darstellt, erinnert an die Verzierungen der als „*dona militaria*“ vergebenen Torques des 2./3. Jahrhunderts³². Schaut man sich diesen Torques näher an (Abb. 7)³³, so fallen die quergestellten Rippen und das dem Löwenkopfende jeweils folgende Perlband ins Auge. Trotz zeitlicher Lücke zwischen dieser Torquesform und den verzierten Torques des Theodosius-Missoriums halte ich es für denkbar, daß die Männer, die in Szilágysomlyó ihren mit teilweise großem Medaillon versehenen Halsschmuck vor Verlust zu bewahren versuchten, nicht einen schmalen Halsreif (wie in Welschbillig oder an der Basis des Obeliskens in Konstantinopel), sondern einen voluminösen Torques getragen hatten, der den eben genannten Vorbildern (?) nahe kam. Beim Fehlen anderer Hypothesen zur Funktion der rätselhaften Scheiben unserer Formen A und B ist es vielleicht erlaubt, sich neben den zehn adeligen Damen eines ostgermanischen Fürstenhofes, die in einen mit prunkvollen Schulterfibeln verschlossenen Peplos gekleidet waren, auch ein gutes Dutzend Männer des fürstlichen oder königlichen Gefolges vorzustellen, die ihre Stellung durch einen Halsschmuck mit zum Teil großem Münzmedaillon zum Ausdruck brachten. Noch schöner wäre es natürlich, derartig ausgezeichneten Männern auf einer bildlichen Darstellung zu begegnen. Ein mit *opus interrabile*-Rahmen geschmückter Münzanhänger findet sich an der goldenen Halskette eines weiblichen Mumienportraits des 3. Jahrhunderts³⁴, doch fehlt ein Männerbild mit erkennbarem Münzanhänger unter den Darstellungen germanischer Männer des 4. bis 7. Jahrhunderts bis heute.

¹ A. Kiss, *Die Schatzfunde I und II von Szilágysomlyó als Quellen der gepidischen Geschichte*, in: *Archaeologia Austriaca* 75, 1991, 249–260 (= Kiss 1991 a), hier 250, bezeichnet die Scheiben – ohne weitere Erklärung – als „Bandfingerringe“.

² Eine neuere, ausführlichere Besprechung der Medaillons bei R. Harhoiu, *Die*

Medaillone aus dem Schatzfund von Simleul Silvaniei, in: Dacia N. S. 37, 1993, 221–236.

³ Zu den Gewichten vgl. Kiss 1991 a (zit. Anm. 1), 251.

⁴ Der rückseitige „Dekor“ besteht zum einen aus den auch hinten sichtbaren konzentrischen Perlbändern, zum anderen aus der glatten Unterseite der von diesen eingefassten kerbschnittverzierten Zwischenstreifen.

⁵ Harhoiu 1993 (zit. Anm. 2), 222, Nr. 6; auch das Valens-Medaillon Kat.-Nr. 10 (ebenda, Nr. 7) ist ein zweites Mal gefaßt worden.

⁶ Harhoiu 1993 (zit. Anm. 2), 232. Vgl. die ausführlichen Angaben zu allen Medaillons bei N. Fettich, *A szilágyosmyói második kincs. – Der zweite Schatz von Szilágyosmyó* (Archaeologia Hungarica 8), Budapest 1932 (ungarisch – deutsch), 45–52.

⁷ Bezeichnend ist etwa, daß selbst beim Medaillon des Gratian (Kat.-Nr. 14), das zu den jüngsten Prägungen des Fundes gehört, das Portrait des Kaisers nachgraviert werden mußte.

⁸ Abbildungen von Rückseiten u. a. bei A. N. Zadoks-Josephus Jitta, *De romeinse medaillons van Velp*, in: Jaarboek van het Koninklijk Nederlandsch Genootschap voor Munt- und Penningkunde 37, 1950, 85–93; I. Maull, *Le zecche nell'antica Ravenna*, in: Felix Ravenna 84, 1961, 79–134 und R. Göbl, *Antike Numismatik*, München 1978; ein Farbbild in: L. Webster – M. Brown (Hgg.), *The Transformation of the Roman World AD 400–900*, London 1977, Taf. 17. – Die Velper Medaillons entsprechen in Größe und Gewicht (Durchmesser 50–66 mm; 74,1 g, 61 g, 40 g, 31,4 g) recht gut unserer in Abb. 3 erkennbaren mittelgroßen Medaillongruppe.

⁹ Welche Bedeutung dieser Verwandtschaft zwischen Szilágyosmyó und Velp zukommt, ob sie nur eine zeitliche Übereinstimmung – gleiche Zeit, verwandtes Dekor – anzeigt oder mehr, sei hier nicht weiter verfolgt.

¹⁰ Dasselbe Detail findet sich auch beim großen Medaillon Kat.-Nr. 4 des Constantius II., wiederum in der Nähe der Öse (und darum auch hier auf Photos schlecht erkennbar). – Auch das Medaillon des Valens im Münzkabinett Berlin (P. Berghaus, *Goldmedaillons*, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 12, 2. Aufl. Berlin – New York 1998, 343–345, hier Taf. 8, 3) zeigt auf seiner Rückseite, unmittelbar neben der Öse, die gleiche radiale „Rille“ zwischen den Perlleisten und würde deshalb dem ersten Fund von Szilágyosmyó gut anstehen.

¹¹ Unter „Kat.-Nr. 13 a“ ist zusätzlich ein verschollenes fünfzehntes Medaillon eingetragen, das mit Kat.-Nr. 13 völlig identisch gewesen sein soll.

¹² C. Brenot – C. Metzger, *Trouvailles de bijoux monétaires dans l'occident romain*, in: C. Brenot – X. Loriot (Hgg.), *L'or monnayé III. Trouvailles de monnaies d'or dans l'occident romain* (Cahiers Ernest-Babelon 4), Paris 1992, 313–371, hier 359.

¹³ Brenot – Metzger 1992 (zit. Anm. 12), 359: „Tout porte à croire que ces mêmes médaillons“ [gemeint sind jene, die in den Depotfunden von Thünngersheim, Petrijanec, Szilágyosmyó und wohl auch Parma zusammen mit Fibeln gefunden wurden] „étaient alors portés par des hommes.“ – Vgl. etwa bereits N. L. Rasmuson, *Were medals of merit used and worn in antiquity?*, in: *Acta archaeologica* (København) 16, 1945, 211–222. – Auch I. Bóna, *Das Hunnenreich*, Stuttgart 1991, 267 bezeichnet unsere Medaillons lapidar als „Männerschmuck“.

¹⁴ V. A. Maxfield, *The Military Decorations of the Roman Army*, London 1981, 248–254, Zitate ebenda 249; vgl. jetzt etwa auch C.-M. Hüßen, *Eine versilberte armilla als donum militare aus einer Villa rustica in Thalmassing, Lkr. Regensburg*, in: *Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz* 1, 1997, 257–265.

¹⁵ M. P. Speidel, *Late Roman Military Decorations I. Neck- and Wristbands*, in: *Antiquité tardive* 4, 1996, 235–243; ebenda, 235, Anm. 1 wird vermerkt, daß von „torcs and wristbands“ abgesehen, andere Dinge wie „golden crowns, fingerings, fibulae, phalerae, belts, medaillons and cash premia, though also gifts by the emperors, [...] gave not rise to army ranks“.

¹⁶ H. Wrede, *Die spätantike Hermengalerie von Welschbillig* (Römisch-Germanische Forschungen 32), Berlin 1972, 85–87 und Taf. 34. 1, 35. 1, 36. 1, 37. 2, 38, 39. 1, 2, 41. 1.

¹⁷ G. Bruns, *Der Obelisk und seine Basis auf dem Hippodrom zu Konstantinopel*

(Istanbuler Forschungen 7), Istanbul 1935, 45 und bes. Abb. 44, 46–48, 62, 64–67, 77, 83; R. Delbrueck, *Spätantike Kaiserporträts* (Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 8), Berlin – Leipzig 1933, Taf. 88; W. F. Volbach, *Frühchristliche Kunst*, München 1958, Bild 55; J. Meischner, *Das Missorium des Theodosius in Madrid*, in: *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 111, 1996, 389–432, hier Abb. 4.

¹⁸ In Welschbillig sind neben Germanen auch Männer afrikanischer Herkunft mit Torques ausgestattet.

¹⁹ Weder bei Wrede 1972 (zit. Anm. 16) noch bei früheren Bearbeitern finden sich Angaben oder Photos allfällig sichtbarer Verschlussvorrichtungen.

²⁰ W. F. Volbach, *Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters* (Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 7), 3. Aufl. Mainz (Römisch-Germanisches Zentralmuseum) 1976, Taf. 19; R. Delbrueck, *Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler* (Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 2), Berlin – Leipzig 1929, Nr. 2; Meischner 1996 (zit. Anm. 17), Abb. 8 und 9.

²¹ Delbrueck 1933 (zit. Anm. 17), Taf. 94–97; W. Grünhagen, *Der Schatzfund von Gross Bodungen* (Römisch-Germanische Forschungen 21), Berlin 1954, Taf. 9 und 10; Meischner 1996 (zit. Anm. 17), Abb. 1, 5, 19, 20; in diesem Aufsatz wird die Meinung vertreten, daß es sich um ein Missorium des Theodosius II. handle, das in Ravenna im Jahre 421 entstanden sei.

²² A. Büttner, *Untersuchungen über Ursprung und Entwicklung von Auszeichnungen im römischen Heer*, in: *Bonner Jahrbücher* 157, 1957, 127–180, hier 175.

²³ Ausstellungskatalog *Spätantike und frühbyzantinische Silbergefäße aus der Staatlichen Eremitage Leningrad* (Ausstellungskataloge der Frühbyzantinischen Sammlung 2), Berlin (Staatliche Museen) 1978, Nr. 1; ebenda 78: „Torques mit einem Medaillon oder Juwel in der Mitte“; Delbrueck 1933 (zit. Anm. 17), Abb. 46, Taf. 57.

²⁴ K. Weitzmann, *Late Antique and Early Christian Illumination*, New York 1977, Taf. 28.

²⁵ A. Schnapp, *La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie*, Paris 1993, Farbabbildung S. 82 (griechische Handschrift des Gregor von Nazianz, *Κατὰ Ἰουλιανῶ βασιλέως στηλιτευτικός*, fol. 374^v; Paris, Bibliothèque nationale.)

²⁶ K. Hauck, *Un'immagine imperiale a Ravenna non ancora identificata*, in: Felix Ravenna 80, 1959, 28–40 spricht beim Torques-Mittelstück des Schildträgers von einer *bulla*, auf der die Büste eines mit Schild und Lanze bewehrten Kaisers zu erkennen sei.

²⁷ Büttner 1957 (zit. Anm. 22), 176 und Taf. 15. 1 und 2; Volbach 1958 (zit. Anm. 17), Bild 216; vgl. ebenda, Bild 249, das Innenbild einer um 600 datierten Silberschale in London, British Museum, mit dem Brustbild des mit einem Torques geschmückten Sergios.

²⁸ W. Dennis, *A Gold Treasure of the Late Roman Period* (University of Michigan Studies, Humanistic Series 12. 2), New York 1918, Taf. 1, 6, 7, 10, 11; 12, 13, 15–17. – Vgl. auch Volbach 1958 (zit. Anm. 17), Bild 255.

²⁹ Falls die Medaillons nicht nur allein, sondern jeweils mitsamt ihrem „Reif“ vergraben worden wären, würden sich die Gewichts- und Volumenunterschiede zwischen Fund 1 und Fund 2 merklich verringern.

³⁰ Auf wieviele Medaillons die insgesamt 24 Scheiben zu verteilen wären, ob angesichts der ungeraden Anzahl Stücke fehlen usw., wissen wir nicht.

³¹ Damit entspräche ein derart aus organischem Material bestehender „Reif“ in seiner Stärke etwa der auf dem Missorium des Theodosius wiedergegebenen Torquesform.

³² Vgl. etwa Hüßen 1997 (zit. Anm. 14), Abb. 3, 1. 5. 9.

³³ Nach J. Garbsch, *donatus torquibus armillis phaleris. Römische Orden in Raetien*, in: *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 51, 1986, 333–336, hier Abb. 2.

³⁴ Farbabbildung bei H. Zalusker, *Porträts aus dem Wüstensand*, Wien – München 1961, Taf. 24 (The Detroit Institute of Arts, Inv.-Nr. 25. 2); vgl. eine ähnliche Kette mit Anhänger an einem weiteren weiblichen Mumienportrait in Baltimore: D. L. Thompson, *A priestess of Isis at Swarthmore College*, in: *American Journal of Archaeology* 85, 1991, 88–92, hier Taf. 18. 4 (The Walters Art Gallery, Inv.-Nr. 32. 4).